Arbeitskraft.

Roman von Frein von Spättem.

11. Kapitel.

Einen weiten, dunkelblauen, mit stödigem Angora gefütterten Rockmantel um die Schultern gelegt, dessen breite, weiße Pelzsaufschläge das lindlich rosige Gesicht ganz wundervoll kleideten, stand sie da, die Köpfe der Hausfrau der Villa Wenthard hinaus und begutachtete die Witterung. Ein dichter, fast unbeschreiblicher Nebel lag seit dem frühen Morgen über Haus und Garten und blühte die Landschaft ringsum in trübseliges Grau. Zum Spazierengehen schien es allerdings nicht geeignet, da nebenbei das Thermometer kaum 4 Grad zeigte und die im Wege liegenden herabgefallenen Herbstblätter Spuren feuchter Niederschläge boten. Allein die junge Frau hatte einen nötigen Gang vor und mußte hinaus; sie hob den Saum des Kleides soviel als möglich empor und schritt mit den in standfesten Booten stehenden, kleinen Füßen tapfer durch Nebel und Nässe dahin. Binnen Kurzem war das hohe Giebelhaus, welches das Wenthard'sche Grundstück von der Straße schied, erreicht, und leise zog sie die schwere Pforte wieder hinter sich zu. Ohne sich umzusehen, strebte sie vorwärts der etwa fünf Minuten von den Stallschiffen ihres Gatten entfernten Arbeiterkolonie zu.

Diese bestand aus mehreren großen, roten Backsteinhäusern, worin die in der Fabrik beschäftigten Leute für geringe Miete hübsche und luftige Wohnungen fanden. Bereits zu den verstorbenen Kommerzienräthen Zeiten waren die Gebäude errichtet worden. Ein Flug Kränen zog freischend über dem Kopfe der jungen Frau dahin, während das schrille Geklänge der Fabrik die Mittagszeit verkündete. „Das ist die Gnädie“, sagte plötzlich eine rauhe Stimme halb laut hinter ihr, welche aus dem bärtigen Munde eines blaublauen Gefellen kam, der mit zwei Gefährten zur Mahlzeit heimwärts strebte.

„Sie geht wieder mal zum alten Vater Fehner, dem morgen wegen Knochenfraß oder so was Lehnliches das linke Bein abgerollt werden soll“, entgegnete ein Anderer mit drastischer Gebärde nach dem eigenen Schenkel hin. „Na, er hat sich den Knack ja auch dort drin in der Fabrik selbst schon zu Lebzeiten des seligen Herrn; dafür muß nun die Herrschaft aufkommen“, sagte der Dritte und spuckte aus. Lorle hörte das Gespräch und beschleunigte daher ihre Schritte, weil ein unbestimmtes Gefühl sie beunruhigte, daß die Leute, nur um von ihr zu verstanden zu werden so laut redeten. Allein die Männer folgten ihr fast auf dem Fuße.

„Es soll sogar im Testament gestanden haben, daß der Fehner operiert und zeitweilig versorgt wird, und das ist ein Glück; denn sonst, ach weh! — Der Selige war ein vorsichtiger Mann, der immer Nummer Sicher ging.“ In beifühendem Sarkasmus klangen diese Worte aus dem Munde des Ersten an der rüftig Dahinschreitenden Ohr.

„Sapperment, und ich dachte, die junge Herrschaft fühlte Erbarmen mit dem alten Manne und gab aus eigenem Antriebe zu ihm hin! Puff! Puff! Par ordre du Muffi geschickt's also?“ tönte es aus rauher Kehle.

„Freilich, jetzt sind andere Zeiten, jetzt thut man nur, was man eben thun muß.“

„Hahaha!“ lachten die Uebrigen in unvertennbarem Spott.

Lorle zog den Rockmantel fester um die Schultern und rann unruhig weiter. Jetzt endlich war das erste Backsteinhaus erreicht, so lebendig schürfte sie durch die Thür. Es hatte ihr gebrannt vor dieser rohen, zum Theil unverständlichen Reden. So viel nur schien ihr klar geworden, daß Fred sich keiner befremden Liebe unter den Arbeitern erfreuen durfte.

Seit ihrer Heimkehr war sie diesen Weg bereits mehrfach gewandert. Das erste Mal auf Freds besondern Wunsch, welcher ihr über des alten Fehners Mißgeschick erzählte; später aus eigenem Antriebe. Von Arbeitern wurde sie jedoch noch nie beehrt. Das Benehmen dieser Leute dünkte ihr empörend.

Es war eben der Geist einer nach Freiheit und Gleichheit strebenden Zeit; offenkundige Mißachtung jeglicher Autorität. Fred erging es sicher nicht schlimmer, als tausend anderen Industriellen, dachte die junge Frau, und mit diesen Reflexionen betrat sie ein zu ebener Erde gelegenes kleines Gemach. Ein alter, weißköpfiger Mann lag dort in seinem schmalen Bett, den Rücken von blau und weiß gewirfeltem Kissen unterstützt, und las eine zerklüftete, fettige Zeitung. Dampfe, qualmige Luft schlug Lorle entgegen, allein sie besaß ihren Willen und schritt hastig nach der Lagerstatt.

„Guten Tag, Fehner, nun, wie geht es heute? Ich wollte doch — vor dem morgigen schweren Tage noch einmal nach Ihnen sehen.“ sagte sie sanft und richtete die blauen Augen voll wahrer Theilnahme auf des Kranken bageres, bleiches Gesicht.

Ein Ausdruck von grämlicher Resignation prägte sich darin aus.

„Na, wie soll's auch gehen, gnä' Frau! Der alte Kadaver verlohnt sich wahrlich kaum mehr der Mühe, welche sich die Doktoren mit ihm machen wollen.“ gab der Angeredete mürrisch zur Erwiderung. „s' ist kein schöner Gedante, wenn man zeitweilig gearbeitet hat wie ein Pferd, um unter dem Messer eines Pfasterkassens zu verenden!“

„Aber Fehner, welche Idee! Sie sollen durch die Amputation des tranken Beines ja wieder gesund werden. Heutzutage unternehmen die Ärzte noch weit schwierigere Operationen, welche glücken. In einigen Wochen sind Sie dann wieder...“ Die junge Frau stockte befangen, weil die eingesunkenen Augen des Alten so seltsam stehend auf ihr ruhten.

„Ein Krüppel! Das stimmt!“ vollendete dieser den Satz. „Ein Krüppel, der mit dem Stelzfuß herumhumpelt und Allen zur Last wird. Wenn ich sterbe, würde der gnädige Herr ja eine Erbschaft machen, da er mich sonst zeitweilig erhalten soll!“

„Unfinn, Fehner! Sie bekommen ein künstliches Bein neuester Konstruktion; damit können Sie gehen wie unsereins. Mein Mann hat bereits mit Doktor Holtzhaus darüber gesprochen.“ erwiderte beschwichtigend die junge Frau.

„Kostet aber 100 Mark — das Ding! Für einen armen Lumpen, wie ich es bin, verlohnt sich das ja nicht, gnä' Frau!“

„Machen Sie sich nur darum keine Sorgen, Fehner. Der Herr zahlt die Summe gern in Anbetracht, daß Ihnen damit geholfen wird.“

„So — wirklich?“ Ein hämisch verächtlicher Zug breitete sich um des Alten Mund, dann griff er plötzlich nach der Dame Hand und sagte ein wenig mißlich:

„Na, nichts für ungut, gnä' Frau. Sie sind gut — auch so'ne Seele, die Jedem helfen möchte, und gerade darum hab' ich mir fest vorgenommen, einmal ein ernstes Wort mit Ihnen zu reden. Dacht' mir schon, daß Sie heut' noch mal runter kommen würden. Sterb' ich morgen unter des Quacksalbers Messer, dann wissen Sie wenigstens, was die Glode geschlagen hat.“

Unruhig rüdte Lorle auf ihrem Rohrstuhle hin und her; endlich fragte sie schüchtern:

„Geben Sie mir etwas anzuvertrauen, Fehner?“

„Nein ein Geheimniß nicht! Wenigstens teins für die Leute, welche hier in den rothen Häusern wohnen. Aber ich bin der Aelteste von der ganzen Sippchaft und lasse mir keine Wippen vormachen. Gott Lob, meine Augen sind noch scharf!“

Verständnislos schaute Lorle in das runzlige Gesicht, während der Alte in rauhem Tone fortfuhr:

„Sehen Sie, gnä' Frau. Die ganze Sache hier gefällt mir nicht mehr. Zu Lebzeiten des seligen Herrn, da wußte jeder Arbeiter, daß er vom Brotherrn als Glied eines festen Verbandes angesehen wurde, wo es hieß: „Alle für Einen und Gott für Alle!“ Auch der Geringsste von uns besaß Stolz und Ehrgefühl; er will doch wissen, für wen und wozu er seine Knochen zu Markte trägt. Noch heute höre ich des seligen Kommerzienraths Stimme, wenn er zu mir in den Maschinenraum herunterkam: „Grüß Gott, Fehner, immer der Erste bei der Arbeit und der Letzte am Platz!“ Das thut wohl! Und dann kam mein Unglück mit dem Bein! Na wirklich, über das Grab hinaus hat er für mich gesorgt. Heute dagegen — gnä' Frau, vergehen Sie mir, wenn ich mal von der Leber spreche, denn es ist zwar Ihr Gemann — heute regiert der Teufel in der Fabrik. Heute nach neuer Manier, die dreifach so viel Geld eintragen soll, aber ein Humbug ist. Im Sarge umdrehen würde sich unser alter Herr, wenn er sähe, was für Plunder wir jetzt zu Tausenden verarbeiten. Die Maffie bringt's doch, heißt's immer. Gut, allein dabei geht das Renommee zum Ruud.“

Der Willmann weiß es ganz genau, doch der hat keine Courage das Maul aufzuthun. Keiner ist da, der sich zu reden getraut. Wenn das so weiter geht, dann können Sie den alten, noblen Namen „Wenthard“ vom Firmenbuch abtragen. Gebogene Ganglungshäuser lassen sich auf die Länge nicht mit solchen Fabrikanten ein. Schwindelwaare fürs Geld, das ist heute die Loosung, genau wie in England drüben, wo ich mit 20 Jahren mal gewesen bin. Dort kaufte man einen Anzug um 12 Mark, der hielt aber gerade von Ostern bis Pfingsten. Ja, Geld braucht der Herr, immer Geld! Da wird gepreßt, gebrüht und weiß gewirfeltem Kissen unterstützt, und las eine zerklüftete, fettige Zeitung. Dampfe, qualmige Luft schlug Lorle entgegen, allein sie besaß ihren Willen und schritt hastig nach der Lagerstatt.

West vor ihrem Geiste erschlossen. Wie durfte er sich über des Gatten Thun und Lassen ein Urtheil erlauben? Was bezweckte er damit? Ihr Stolz bäumte sich mächtig dagegen auf, iener Fluth von Vorwürfen und Gehässigkeiten gegenüber sich ruhig zu verhalten. Aber was auch sollte sie dem tranken Manne erwidern? Wie konnte sie seine Behauptungen widerlegen? Von Geschäftssachen verstand sie nicht das Mindeste. Man hatte ihr nur stets gesagt, Wohlstand und Ansehen der Familie Wenthard hätten eine feste Basis; um die Angelegenheiten der Fabrik betümmerte sie sich niemals. Blöthlich aber zogen düftere Ahnungen durch des jungen Weibes bisher so lindlich heiteren Sinn. Wenn der Alte die Wahrheit rebete — wenn —

„Gnä' Frau, Sie müssen sich nicht wundern, daß ich so unverständig spreche.“ nahm Fehner wieder das Wort, „doch ich bin von allen Leuten am längsten hier — hab' Ihren Mann schon in den Windeln gekannt, ihm später oft eine Weidenpfeife geschnitten und von Brettern eine Wippe gebaut, drüben im Hofe der Fabrik. Weiß Gott, ich mein's gut, und seit ich Sie gesehen, da ist's mir immer, als ob eine innere Stimme rief: „Sprich — sprich, eh es zu spät ist!“

„Aber, mein Himmel, ich verstehe ja das Alles nicht, Fehner! Droht meinem Gatten denn eigentlich Gefahr?“ fragte Lorle sichtlich erschrocken.

Der Alte stieß ein kurzes, brüsktes Lachen aus.

„Warten Sie nur, bis der große Schritte kommt, bis die Fabrik monatelang stille stehen und Keiner mehr einen Finger rühren wird, dann denken Sie mal daran, was der alte Fehner gesagt hat!“

Wahrscheinlich und blaß sah die junge Frau auf ihrem Stuhle. Im Moment dachte sie nur daran, daß derjenige, welcher hier vor ihr lag, morgen vielleicht nicht mehr unter den Lebenden weilen würde, und deshalb bemühte sie sich, zornige Erregung und Unwillen bestmöglich zu unterdrücken.

„Der gnädige Herr hat ja Willmann und den neuen Rentmeister zur Seite, die ihm stets gewissenhaft Rath geben werden.“ sagte sie nur merklich kühl und erhob sich rasch.

„Gnä' Frau, so gehen Sie mir doch wenigstens die Hand! Im Zorne dürstet Sie heut' mit mir scheiden!“ rief der Kranke halb weinerlich, indem er mit dem ihm eigenen schwarzen Blafte in das jetzt halb abgewandte, blaße Gesicht sah. „Wenn ich nicht genau wüßte, daß etwas Großes in Ihnen steckt, hätte ich ja auch nie gesprochen; allein Sie haben das Zeug dazu, uns allen zu helfen, wieder die alte Ordnung herzustellen!“

„Ich — mein Gott, wie kommen Sie auf diese seltsame Idee, Fehner?“

„Aber, gnä' Frau! Der dort oben thut nichts umsonst!“

Als Lorle nach der Villa heimkehrte, hörte sie von dem ihr die Pforte öffnenden Diener, daß Besuch angekommen sei, der Wagen jedoch noch ange-spannt im Hofe halte.

„Von Alt — Steine?“ fragte sie lebhaft und erfreut.

„Ja, wohl, gnädige Frau! Komtesse Ria wartet in der Bibliothek.“ Klang es bebot zurück.

Bei Nennung dieses Namens flog ein Schatten über Lorles Stirn. Ohne eine Antwort zu geben, eilte sie die breite Treppe zu ihren Gemächern empor, um sich des feucht gewordenen Anzuges zu entledigen.

Das raue, unfreundliche Novemberwetter, die Eindrücke der letzten halben Stunde hatten ihr Gemüth merklich herabgestimmt; sie fühlte sich nicht ganz aufgelebt, der ewig mäkelfreien Ria ein heiteres, unbefangenes Gesicht zu zeigen.

Sicherlich hatte man daheim erfahren, daß Fred für drei Tage zu einer Jagd nach X... gereist war, daher schickte Mama ihr die ältere Schwester zur Unterhaltung. Ruths Besuch wäre ihr bei weitem lieber gewesen; denn ein ihr unerklärliches Gefühl ließ sie in Rias Gegenwart stets unbeholfen und unsicher erscheinen. Deren hellbraune Augen schweiften ja auch immer so suchend umher, um etwas zu finden, worauf sie die Pfeile ihrer Spottlust und Satire richten konnten. Jeder faug pas, jeder noch so geringe Verstoß gegen die Etikette wurde scharf von ihr gerügt.

Mit peinlicher Empfindung gedachte Lorle noch ihres ersten größeren Diners, wo sie dermaßen mit der Tischordnung in die Brüche geraten war, daß Fred geringschätzig ausgerufen hatte: „Wenn Du das nicht einmal verstehst, Kind, dann überlaß solche Dinge lieber mir.“

Und Ria war damals Zeugin ihrer Niederlage gewesen! —

Lorle schellte der Jofe und ließ sich umkleiden. Da man in der Villa das Diner um 4 Uhr einzunehmen pflegte, so war wohl darauf zu rechnen, daß die Schwester zu Tische blieb. Mit kunstgeübten Händen ordnete die Jungfer auch das wundervolle, lichtblonde Haar ihrer Gebieterin, welche gedankenvoll das eigne Antlitz im Spiegel betrachtete.

Ram es ihr nicht selbst vor, als sei jener fonniger Hauch von Glückseligkeit, der sich besonders während ihrer

Bräutzeit darauf aufgeprägt, völlig verschwunden, als waren jetzt Linien um den Mund gezeichnet, die auf Unzufriedenheit und Enttäufung... schließlichen siegen? Thorheit! Die junge Frau verzog die rosigen Lippen zu einem Lächeln. Befah sie nicht Alles, was das Herz sich nur wünschen konnte? Einen ritterlich schönen, klugen Gatten, der sie liebte und jeden ihrer Wünsche zu erfüllen trachtete. Ferner ein Heim, welches den eignen Ansprüchen gemäß viel zu elegant und prunkvoll war.

Als Fred sie nach der Rückkehr mit stolzem Selbstgefühl durch die laue Reihe prächtig eingerichteter Salons, durch den von vergoldeter Kofotofschneiderei und seidnen Behängen strotzenden Tanzsaal geführt, hatte sie eine Empfindung gehabt, als ob jener Glanz sie erdrückte. Sie liebte ja nur ihn, ihn allein, und würde ihn ebenso geliebt haben, wenn er der ärmste Leutnant eines Regiments gewesen und ihr nichts als ein bescheidenes Stadtkvartier als Wohnung zu bieten vermocht.

Aber sie hatte sich in ihrem unbefangenen kindlichen Sinne das Verhältniß zwischen Mann und Weib nur anders geträumt; sie hatte gemeint, es müßte iniger, vertrauensvoller sein, indem man jeden Gebanten austauschte und sich im Fühlen und Denken völlig ergänzte.

Dagegen war ihr nach und nach die Ueberzeugung gekommen, daß Fred sie nur wie ein verzärteltes, aber unumgängliches Kind behandelte, dem man liebedoll über das Köpfchen streicht und Bonbons in den Mund steckt, es wie und da aber auch zurecht weist und belehrt. An seiner Frau war Fred nichts gut und vornehm genug. Er behauptete, sie gebe zu wenig auf Haltung und lege keine Sorgfalt auf die Hände. Sie durfte meist nur kostbare Stoffe tragen, was gar nicht im Einklange stand mit der jugendlich schlanken Gestalt und dem runden Kindergesicht.

„Da darfst nicht vergessen, daß Du eine geborene Gräfin Brandenfels bist!“ hatte er ihr schon am zweiten Tage ihrer Ehe gesagt, und als Beide von der Reise zurückgekehrt und Lorle wie sie es von Hause gewohnt war, die Zügel des Hauswesens in ihre Hände nahm, da runzelte Fred die Stirn. Er sah es ungerne zu sehen, daß sie sich mit Rennerbüden in Küche und Keller umschaute, über die Vorräthe orientierte und der Wirthschafterin kurze, aber präzise Befehle gab und den Schließelord stets an ihrer Seite beifolte.

Etwas spöttisch meinte er einmal, er hoffe, sie gehöre nicht zu jenen ewig Leute schellenden, nach Küche duftenden, mustergiltigen Frauen. Seitdem bemühte sie sich, so viel als möglich den Gatten von hauswirthschaftlichen Angelegenheiten nicht merken zu lassen.

Verlegenheit und Unruhe im Gesicht öffnete Lorle einige Minuten später die Thür zur Bibliothek. Der hohe, holzgetäfelte Raum mit den rings um die Wände laufenden Bücherregalstufen, den dunklen Möbeln und den in Alei gefaßten, mit bunten Wappenschildern verzierten Fensterscheiben machte einen düstern, fast herabstemmenden Eindruck.

Unwillkürlich zögerte die junge Frau und betrachtete durch die Pforte halb verdeckt das sich darbietende Bild. Den zierlichen Kopf ein wenig... dem Kaminfeuer gewandt, dessen gelbes Schein die schönen Züge maasslich beleuchtete, die Hände über dem Knie verflochten, sah Ria und starrte regungslos in die rothe Gluth der darin lodernen Kohlen.

Ein Ausdruck von Wehe, wie Lorle ihn vorher niemals an ihr wahrgenommen, breitete sich über das regelmäßig geschnittene Gesicht, während die großen, weit geöffneten Augen innere Seelenqual verriethen. Zum ersten Mal bemerkte Lorle auch, daß Rias Antlitz schmal und hager geworden und ein tiefer Lebenszug daraus zu Tage trat. Rasch entschlossen näherte sie sich jetzt der Schwester mit den Worten:

„Verzeih nur, daß ich Dich so laue erwarten ließ, Ria, allein ich hatte einen Spaziergang gemacht und kehrte mit durchnässten Kleidern zurück. Das Umkleiden nahm einige Zeit in Anspruch.“

„Ah — da bist Du...“ meinte Ria, es schadet nichts. Ich habe es mir hier in der lauschigen Ecke einstelleln bequem gemacht,“ entgegnete die Letztere mit kurzem Lachen und schüttelte die über ihr eigenen beschützenden Weisse die ihr von Lorle herzlich gebotene Hand, während sie factisch hinzusetzte:

„Ich war begierig zu sehen, wie Du Dich als Strohwitwe aufführst. Mama schwebt immer in tausend Klagen. Du könntest Heimweh bekommen — wie?“

Jetzt prägte sich nichts als Spott und Uebermuth in den schönen Zügen aus, und fast kampflustig blickten die braunen Augen nach der jüngeren Schwester hin.

„Ja, es ist gräßlich einsam ohne Fred.“ feufzte schmerzlich die junge Frau und fügte freundlich hinzu:

„Johann sagte, Du habest nicht ausspannen lassen. Hoffe doch, Du bleibst zu Tische bei mir, Ria! Bitte, leiste mir doch Gesellschaft.“

„Ria — es liegt mir ohnedies daran, ein wenig ungestört mit Dir zu plaudern, Renore. Bei uns, wo die vielen Kinder sind, bietet sich selten Gelegenheit dazu. Besonders Ruth kauft neuerdings an recht naseweis und indiskret zu werden und bildet sich ein, bereits erwachsen zu sein!“

„Etwas Besondere — mit mir?“ fragte die Angeredete überrascht. Daß Ria sie ihres Vertrauens würdig hielt, kam Lorle höchst befremdlich vor.

„Nun, erschrick nur nicht gleich, Haufenfuß! Dieses Mal handelt es sich nur um meine Angelegenheiten. Du bist verheirathet und somit abgethan. Erlaube doch, daß die Atern sich jetzt auch einmal mit meiner Zukunft beschäftigen.“ lang es gereizt zurück.

„Ria — so ist es wirklich wahr, was Papa neulich scherzend andeutete, daß Du —, daß nächstens...“ Lorle stockte verlegen.

„Sprich es nur getrost aus, Kleine. Du meinst, daß Vetter Jofst die Eltern erben hat, die Weisheiten bei uns verleben zu dürfen. Den Grund seines Kommens zu errathen, ist wohl nicht schwer.“ sagte das schöne Mädchen und reichte die herrliche Gestalt. „Ach, Ria, wie sehr ich mich freuen würde — wach ein Glück, dieser prächtigen Mensch! Wahrlich, solch ein Mann ist Deiner Liebe werth.“ versetzte Lorle warm.

„Liebe — pah!“ Bitterkeit und Spott zudten um Rias Mund. „Zum Verlebe tenne ich Jofst wohl noch zu wenig; aber er ist mir durchaus nicht unympathisch und vor Allen: ist eine brillante Partie. Ich würde nie eine sogenannte pösterige Heirath eingegangen sein. Lieber als alte Jungfer sterben!“

Lorle fühlte den Hieb sehr wohl, aber in ihrer Herzensgüte ignorirte sie diese spöttischen Worte und meinte:

„Ich danke Dir, Ria, daß Du mich in Dein Vertrauen gezogen. Darf ich Fred davon erzählen?“

Für Sekunden fluthete eine tiefe Röthe über der Aeltern Stirn, dann erwiderte sie mit erzwungenem Lachen: „Selbstverständlich darfst Du das thun, Kleine. Vetter Jofst hat gestern an Papa geschrieben, daß er die Aeltern begehrt, auch Euch zu besuchen.“

„Wie nett! In ihm steckt wirklich verwandtschaftlicher Sinn!“ rief Lorle erfreut. Sie war stets beglückt, wenn von Seiten der Familie ein Gatten eine Auszeichnung zu Theil wurde, und geheimnißvoll setzte sie hinzu:

„Dann will ich sein diplomatisch sein und dem Vetter all die glänzenden Eigenschaften und vielen Vorzüge meiner schönen Schwester vor die Augen führen.“

Halb mitleidig schaute Ria auf die Sprecherin herab. Ob es solcher Mittel wohl bedurfte?

Dem ungeduldet zeigte das kapriziöse verweibte Mädchen sich heute von der Liebesswürdigsten Seite.

Es war ihr ja ein Kinderpiel, Herzen zu gewinnen und, wie sie selbst oft scherzend äußerte, ihre Todfeinde um den Finger zu wickeln und zu bezauhern.

Das aus mehreren Gängen bestehende, exquisit zubereitete und tadellos angerichtete Diner im gemüthlichen kleinen Familienesszimmer, die geräuschlos hin und herleitenden Diener, das leuchtend neue, doch formenvolle Silbergeräth, Alles schien heute Rias volle Zufriedenheit zu finden und sie scheinbar mit Lorles Heirath auszuföhnen.

Die von brennenden Kerzen umoebene Hängelampe strahlte auf zwei fröhliche, heitere Gesichter nieder, und mehr als einmal ließ die Aeltere sich das Glas mit perlendem Schaumweine füllen.

Lorle schaute bewundernd zu ihr hinüber. Mit fast unnatürlich glänzenden Augen, eine Cigarette zwischen den Lippen, lehnte Ria im Sessel, indem sie sich einem wohligen Behagen hinzugeben schien.

Nur zuweilen, wenn Lorle in alludlicher Harmlosigkeit des Gatten Erwähnung that, wenn sie erzählte, daß es ihre Lebensaufgabe sei, den Gatten, Vortrefflichen zu beglücken, da wurde Ria ernst und finster und wie der Ausdruck eines gehehnten Wides pränserte sich für flüchtige Momente in den schönen Zügen aus.

Allein davon gewahrte die junge Frau nichts.

„Man muß sich nur über den Muth von Gattlichkeit, Hochmuth und Tyrannie hinwegsetzen; tief in Rias's Innern steckt doch ein edler Kern. Wie lieb und theilnehmend sie heute war. Ich glaube fast, wir könnten uns in Zukunft näher treten. Zwar will sie es noch nicht recht Wort haben, aber die Liebe, jener süße Dämon, läßt jetzt auch weiche Akkorde in ihrer Brust erklingen. Gattlichkeit's Jofst!“ flüsterte Lorle, als sie spät am Abend den Gast zum Wagen geleitet hatte und nach ihrem gemüthlichen Voudoir zurückzutreten im Begriffe stand.

Wie still und einsam es doch im Hause war ohne Fred! Auch Treff,

seinen schönen, schwarzflockigen Vuhnerhund, hatte er mitgenommen. In flummer Schminke warf sie einen ärtlichen Blick nach des Gatten Zimmertür hinüber, als sie langsam auf den weichen Läufern den mit Geweißen, ausgestopften Vögeln und Jagdtrophäen aller Art geschmückten Korridor dahin schritt.

Plötzlich wurde die an seinem Ende befindliche Glasthür leise geöffnet und Direktor Willmann trat daraus hervor.

„Ueberrascht fuhr Lorle zurück. „O pardon, gnädigste Frau, — ich habe Sie wohl erschreckt? Aber ich suchte Johann, der mich bei Ihnen melden sollte.“ flötete etwas verlegen der alte Herr.

„Sie wünschen mich zu sprechen? Mein Gott, es wird meinem Manne doch nichts passirt sein?“ fragte die Angeredete fast entsetzt.

„Nein — nein, gnädige Frau, nichts Verartiges! Eine Nachricht erhielt ich allerdings von Herrn von Wenthard, — ein Telegramm, doch es betrifft nur rein Geschäftliches. Wollen die gnädige Frau die Gnade haben, das Papier zu lesen?“ entgegnete Willmann voll Wichtigkeit. Es war ein kleiner, hohlförmiger Mann mit goldener Brille und etwas verschwommenen Gesichtszügen, dessen steifes, ungelientes Wesen deutlich erkennen ließ, daß er sein halbes Leben im Bureau hinter Kontobüchern verbracht hatte.

„Ich“ fragte Lorle erstaunt. Es kam ihr so sonderbar vor, in einer die Fabrik betreffenden Angelegenheit befragt zu werden.

Etwas langsam und pedantisch entfaltete Willmann die Briefe, die sie lautete:

Grüne Saffianbriefe in ein Rollbureau enthält Webers von Rußner u. Comp., Düsseldorf. Verzah, Ihnen Papieren auszuhandigen. Termin am Donnerstag 11 Uhr Amtsgerecht. Schlüssel hinter Hand Geschirran.

von Wenthard.“

„Nicht zudend, ohne den Sinn dieser Worte im Mindesten zu verstehen, gab Lorle dem alten Manne das Telegramm zurück.“

„Der Inhalt hat für die gnädige Frau ja weiter keinen Belang, er betrifft eine Geschäftssache. Nur möchte ich höflichst darum bitten, mir beim Definieren des sogenannten Rollbureaus zu assistiren. Obwohl ich des Gebieters sicher bin, wäre es mir jedoch höchst peinlich, diesen Akt eigenmächtig vorzunehmen. Um Weisheit der gnädigen Frau werde ich jeder Skrupeln enthothen werden.“

„Weiter nichts?! Sie sind wirklich spähig, Herr Willmann. Aber wie Sie wollen. Ich bin in der Schreibstube und Schublade meines Mannes vielleicht ebenso fremd wie Sie. Nun, so kommen Sie.“

Lorle öffnete die Thür ihres Voudoirs und ergriff eine dort brennende niedrige Lampe; dann schritt sie, von Willmann gefolgt, durch mehrere dunkle Zimmer, bis Beide im Cabinet des Hausherrn angelangt, Halt machten.

„Haben Sie den Schlüssel zum Sekretär mitgebracht?“ fragte die junge Frau, sich halb rückwärts wendend.

„Ja, dienen. Ein Duplikat befindet sich stets im Gelspind. Hier ist er.“

Lorle hielt die Lampe hoch empor, während Willmann, seine bekräftigten Augen fesselnd, vorwärts aufschloß. Mithelos und ohne jedes Geräusch rollte sich der Schreibtischdeckel auf und enthüllte ein etwas geniales Rundturban von elegantem Briefpapier, Kartons, verschiedenen aus den Kollektion gezeichneten Federhalter, mehreren goldenen Festschrauben und ein paar Tafeln in buntem Moroquinteder, welche verhorben in einer Ecke laaen.

„Da — die grüne wird's sein!“ rief Willmann und griff hastig danach.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein in Paris volkstümlicher Mann, der Gründer der Bierbäckerei = Dynamite Bezon, wurde dort zu Grabe getragen. Er war mitten in einer Vorstellung in seiner Menagerie auf dem Jahrmärkte von Montmartre an einem Herzschlage gestorben. Jean Baptiste Bezon entstammte einer armen Bauernfamilie der Vogeze. Als junger Hirt in Orléans nahm er junge Geier aus den Nestern, um sie zu zähmen und abzurichten. Dann festelte er einen jungen Wolf an sich, als wäre es ein Hund, und wurde mit diesem von einem Menageriebefizer angekauft. Später richtete Bezon eine eigene Menagerie ein und wurde ein reicher Mann, der ein Landhaus in der Nähe von Paris und einen ganzen Weiler in seiner Besitzung besaß, aber während der Messezeit in seinem häuslich eingerichteten Wagen wohnte, wo er auch als Leiche gebettet wurde. Seit zehn Jahre hatte der Vater Bezon seinen Sohn Andrien, der Abgondmeter von Paris werden will, die Leitung der Menagerie übertragen, nachdem dieser ihn aus den Lab' eines Riesenbären befreit hatte. Das Grabdenkmal der Familie Bezon auf dem Zere = Lachaise hat 50,000 Frs. gekostet. Es ist eine Bronzegruppe, die den Chef des Hauses mit seinem Lieb- lingslöwen Brutus darstellt.